

BEGEGNUNG MIT HERMANN HESSE

Wie fing es an? Das Landexamen galt es zu bestehen, die Aufnahmeprüfung in das evangelisch-theologische Seminar, die man vierzehnjährig ablegen und bestehen mußte, eben das Examen, das Hans Giebenrath, das Schmerzenskind aus "Unterm Rad" zu bestehen hatte und so gut bestanden hat: als ich an der Reihe war, schrieb man 1922 - es war mühsam-karge Nachkriegszeit; nur in des Vaters Studierstube war durchgeheizt bei Nacht, und zwei Stunden vor Schulbeginn, bald nach fünf Uhr früh, saß dort der Landexaminand und wiederholte sich die lateinische Grammatik und die Verba auf -mi, das höchst unregelmäßige horao, opsomai. In Denkpausen fiel der Blick auf Vaters Bücherschrank, die Regale waren zugänglich, und da zuerst fand ich, rotbroschiert, "Hermann Hesse, Eine Stunde hinter Mitternacht" mit dem Eintrag: "Dem lieben Eberhard von seinem Hermann Hesse", das Datum 1899 stand auf dem Titelblatt.

Ob ich damals gleich in diese Jugendgespinste eingedrungen bin, weiß ich nicht mehr; genug, daß ich auf eine Fährte gesetzt war, daß es von da an Hesse für mich gab. Ich las erlebnishungrig alles, was in des Vaters Bibliothek vorhanden war, also den "Demian", den "Klingsor", den eben erschienenen "Siddhartha", die Gedichte in der Grote-Ausgabe und sehr lange die "Musik des Einsamen" aus der Salzer-Bücherei, dann wohl erst den "Peter Camenzind", "Unterm Rad", die "Märchen", immer wieder die "Märchen"; dann gewiß die Gerbersau-Stücke; und von 1925 an, das ist nach dem Erscheinen des "Kurgast", wohl alles gleich im Jahr der Neuerscheinung. Recht zerlesen, so sehe ich's jetzt in meinem Schrank, ist der "Trost der Nacht", das "Bilderbuch", der "Narziß und Goldmund"; recht sehr geliebt wurde das Buch "Wanderung" mit den Aquarellen, und sehr geliebt waren von allem Anfang an die zart-eleganten Hexameter der "Stunden im Garten".

Die Seminarjahre waren vorbei, ich war Student im Tübinger Stift, die

eigene Schreiberei war schon recht ernsthaft im Gang, die Adresse "Montagnola" war mir bekannt, und eines Tages wagte ich dann auf eigene Faust, ohne Absprache mit dem Vater, seinem Jugendfreund ein Stückchen Prosa in das Tessin zu schicken, und siehe da, ich bekam Antwort auf einer Postkarte, es war die Handschrift, die mir von da an vertraut blieb. Die meisten Briefe und Briefkarten freilich kamen in der uns allen auch vertraut gewordenen Maschinenschrift, die für die große Briefempfängerschaft ja fast schon eine unverwechselbare Handschrift geworden und geblieben ist.

Auf dieser ersten Postkarte - sie hat sich leider im Lauf der Umzüge aus mehr als fünfzig Jahren verkrochen, aber man behält ja so einen Introitus genau - stand in vier Sätzen viererlei, und diese Intensität war bezeichnend und blieb der ganzen Korrespondenz erhalten. Es gab ein Wort der freundlichen Zustimmung zuerst, danach einen Einwand des Sinnes, daß etwas zu früh harmonisiert worden sei, und dann hieß es: "Möge es Ihnen erspart bleiben, ein berühmter Literat zu werden, das ist eine ziemlich schmerzhaftes Todesart." Und dann folgte: "Am Talent dazu scheint es nicht zu fehlen."

Bald darauf war der "Steppenwolf" erschienen, ich hatte ihn vom eigenen Taschengeld erstanden und von meinem Eindruck berichtet, dem Bericht diesmal einige eigene, halbsteppenwölfische Verse beigelegt von einem "Vagabunden", von dem es dort hieß: "Das Leben und das Sterben sind leider ungesund". Darauf bezieht sich Hesses Antwort, die bald in meine Tübinger Stiftsstube kam, Stube Hölderlin, diesmal schön geschmückt durch eines der Aquarelle - im Original -, die mit ihrem Blau, Rot und Gelb Frieden und Heiterkeit sagen. Der Text aber lautete so:

Lieber Herr Goes,

danke für Ihre lieben Grüße - sie haben mich gefreut, soweit ich von Freuen halt noch reden darf.

Daß Sie den Steppenwolf immerhin freundlich aufgenommen haben, ist mir lieb. Er ist, im Gegensatz zu der Mehrzahl mei-

ner anderen Bücher, kein Buch für junge Menschen, sondern für Menschen meines Alters.

Ich bin seit kurzem wieder in Montagnola, ohne mich aber wieder recht einleben zu können, ich lebe verborgen und verkrochen in meiner Klause und habe Tag und Nacht Schmerzen. Es geht mir nicht wie Ihrem Vagabunden, dem Sterben halt doch zu ungesund ist. O nein, je eher, je lieber! Das etwas phäakenhafte Sommerleben im Tessin in dem Aufsatz der Emmy Hennings ist vorüber. Es heißt jetzt für den Steppenwolf vollends alt werden und verrecken, und wenn man schon vorher schwer gelebt hat, geht das auch nicht leicht. Grüßen Sie den Papa! Und haben Sie Dank von Ihrem Hermann Hesse.

In die Studentenzeit fiel auch die erste Begegnung von Angesicht zu Angesicht, ich denke ins Jahr 1929, und ich schäme mich, daß ich - nach fast fünfundfünfzig Jahren - nicht sehr viel davon zu sagen weiß. Es war eine Nachmittagsstunde in einem Tübinger Hotelzimmer, der Dichter hatte einen kleinen Krug Wein vor sich und rauchte wohl ein Zigarillo; der Besucher, Nichtraucher und damals abstinent, in der Kluft der Jugendbewegung, biß in einen Apfel. Durchaus nicht steppenwölfisch sah mein Gegenüber in die Welt; das damals vielgedruckte vornehme Photo der Gret Widmann kam, wenn ich's recht erinnere, der Wirklichkeit nahe: wenn Steppenwolf, dann mit gestreiftem Hemd, Weste und Bügelfalte. Unsereiner, der den Privatdruck des Buches "Krisis" sich natürlich zugelegt hatte, murmelte, herzlich einverstanden mit den Versen, zwei spöttische Zeilen vor sich hin: "Nun, altes Männlein, kämme hübsch den Scheitel, rasier dich gut und schlüpf ins Abendhemd..." Wovon wir sprachen? Ich vermute: von der Form. Also von Adjektiven, vom Relativsatz, von der Kunst des Weglassens, von den Dingen, die mich damals schon recht dringlich beschäftigen, wie sie mich heute noch beschäftigen. Ich glaube schon, daß ich durchaus wie ein Scholar gefragt und zugehört habe, nicht als Guru-Befrager, sondern als Handwerks-Eleve, überzeugt, daß mein Gegenüber von dem, was ich Tag und Nacht zu treiben wünschte, wirklich nicht wenig verstehe. Auf Inhalte, auf Gedanken, auf Welt-

anschauung und Weltweisheit, auf irgendein "Was" kam es mir - so viel weiß ich noch - eigentlich gar nicht an, wohl aber auf das "Wie": Wie gelingt ein Satz? Wie klingt eine Verszeile so wie diese klang: "Spiel der Werbung / buntes Abenteuer, / sei willkommen, ewige Mutter Frau".

1930: von den ersten Ersparnissen aus dem damals sehr kargen Vikarsgehalt reichte es zu einer Woche im Tessin; es war sicher die erste Auslandsreise im Leben: Lugano, Sorengo, Montagnola. Ich habe nie im Leben Tagebuch geführt, und die vieltausend Briefe, die ich geschrieben habe, sind in alle Welt verstreut und sind nicht bei mir; auch über diese Augustwoche gäbe es sicher irgendwo genaueren Bericht zu lesen. Das Ambiente ist allen Tessinfahrern - und wer ist kein Tessinfahrer? - vertraut, und von der Casa Camuzzi hat Hesse selbst wiederholt geschrieben: man kennt die Terrasse, das Winkelwerk der Räume, den Balkon, den berühmten Weitblick ins Land; der Geistesscholar von damals hat vermutlich nicht viel davon gesehen, gesehen habe ich erst, als ich fünfundzwanzig Jahre später Gunter Böhmer dort besuchen konnte; ich erinnere mich an eine ganze Anzahl guter Gänge ins Land; an Gespräche mit vielen Gegenständen, diesmal auch Menschengespräche; sicher über Hugo Ball, seinen ersten Biographen, der kurz vor dieser Zeit gestorben war, und vermutlich erschien auch Emmy Hennings einmal; da freilich bin ich nicht ganz sicher; er konnte so anmutig Menschen, die ihm lieb waren, schildern, daß man sie vor Augen hatte, auch wenn sie nicht vor Augen waren. Ninon, die bei späteren Montagnolabesuchen so wichtig war, ist mir damals noch nicht begegnet. Es gab diesmal auch theologische Gespräche; der Vikar hatte sie sicher nicht gesucht, aber er wich auch nicht aus, wo sie sich einstellten, und da ich einige Aspekte, Calw, Korntal, die Basler Mission ein wenig kannte, auch Oetinger liebte, gab es ein gutbewegtes Hin und Her auch in diesem Bereich. Er wußte sehr viel, und er wußte es auf eine ganz unfanatische und eine ganz persönlich verarbeitete Weise; wenn ich später mir die Vokabel "Grazie des Wissenden" vergegenwärtigen wollte, dachte ich an Hesse, nicht an ihn allein, aber auch an ihn.

Ob ich in den drei letzten Jahren der guten, armen Weimarer Republik noch einmal zu Hesse gekommen bin, weiß ich nicht, dann kamen die zwölf Jahre der Diktatur, ich war in mein Amt und von 1940 an in den Heeresdienst eingebunden, an Schweizerreisen war nicht zu denken. Doch gab es Briefe her und hin, die Will-Vesper-Beschimpfungen z.B. wurden wechselseitig bedacht, und zum 60. Geburtstag konnte ich noch in der alten "Frankfurter Zeitung" den Glückwunsch schreiben. Dem Gratulationswesen, dies in Klammer hier anzumerken, bin ich dann, es ergab sich so, treu geblieben. Anno 47 nach der Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt am Main und noch vor dem Nobelpreis hielt ich in Stuttgart und anderswo eine "Rede auf Hermann Hesse"; 1952, beim 75. Geburtstag, hatte ich die schöne, zunächst sechsbändige Gesamtausgabe zu rühmen, und im Jahre 1957, aus Anlaß des 80. Geburtstages, gab es eine große Hörschaft in der Freien Universität Berlin als gutes Auditorium. Hesse hat diese Versuche einer Würdigung alle gekannt und - das weiß ich - gerne gehabt; von der Rede zum 70. Geburtstag, die als eigene Schrift - auf dem holzartigen Papier der Nachkriegsjahre gedruckt - erschienen ist, hat er eine große Zahl an Freunde und Leser versandt.

Im Jahr 1949 gab es schwierige Wochen. Wir Autoren des S. Fischer Verlags mußten uns in kurzer Frist entscheiden, ob wir beim Treuhänder Peter Suhrkamp bleiben oder zu Bermann-Fischer nach seiner Übernahme des alten Verlages gehören wollten. Die Entscheidung ist damals nicht leichtgefallen. Ich kannte Gottfried und Tutti Bermann-Fischer aus den frühen dreißiger Jahren, Gottfried Bermann hatte anno 35 mich damals als jüngsten Gratulanten in die Glückwunschihe für Thomas Mann aufgenommen. Peter Suhrkamp war ich, auch in den Kriegsjahren, zu viel Dank verpflichtet. Als ich mich - anders als Hesse - für Bermann-Fischer entschied, weil ich mich dem Urbild des Verlags, dem Verlag von Hofmannsthal und Thomas Mann am stärksten verbunden fühlte, hat mir dies Hesse zunächst sehr verargt. Später, als der Suhrkampverlag kräftig für sich selbst florieren konnte und es sich zeigte, daß der deutsche Buchmarkt beide Verlage aufnahm, hat mich Hesse, der meine Freund-

schaft zu Gottfried und Tutti Bermann kannte, verstanden; es blieb keine Verstimmung zurück.

In den fünfziger Jahren gehörte ich zu einer Jury, die den in der Schweiz gestifteten Charles-Veillon-Preis zu vergeben hatte; wir tagten in jedem Mai zwei Tage lang, der Dreisprachenlandschaft zufolge abwechselnd in Zürich, Lausanne oder Lugano; und bei den Luganotagen gelang dann immer auch ein kurzer Besuch in Montagnola, und von einem dieser Besuche mag ich einen Augenblick lang berichten. Ich war bald nach dem Krieg mit Max Picard bekannt geworden, wir hatten uns herzlich befreundet, und so war ein Tag in Caslano, später Neggio bei jeder Schweizerreise mit auf dem Plan. Nun hatte ich Hesses von meiner Route verständigt, und es kam in mein Luganer Quartier ein freundliches Blatt, ich denke wohl von Ninon geschrieben, man würde sich in der Casa rossa in Montagnola freuen, wenn wir beide, Picard und ich, an dem und dem Tag zur Teezeit Besuch machen würden; da wir beide nicht motorisiert seien, würde Ninon selbst uns holen und wieder in unsre Quartiere bringen. Gut und schön, dachte ich. Ich wußte, daß sich die beiden Wahlteßiner aus den zwanziger Jahren ein wenig kannten; es gab ein gedrucktes rühmendes Wort Hesses über Picards frühes Buch "Die Flucht vor Gott", und daß Picard, ein stiller aber inständiger Leser, wo nicht vieles, so doch das "Glasperlenspiel" gelesen hatte, war mir sicher. Aber ach - Max Picard, mein Einsiedlerfreund, war nun gar nicht glücklich, als ich die Einladung nach Montagnola aus der Tasche zog. "Aber, lieber Herr Goes, ich soll da zu dem alten Hypochonder, zu dem humorlosen, so ich-verstrickten Mann, bei dem alles schwer wird, nicht nur das Schwierige, sondern einfach alles - das wird nichts. Herr Goes, fahren Sie hin, ich geh' derweil in mein Kloster." Nun, ich versuchte mein Glück mit allerlei Gegenargumenten, erzählte von früheren Besuchen, Hübsches, Liebenswertes, Heiteres. Ließ auch die Hypochondrie nicht so gelten, das Augenleiden sei eine arge Krankheit, gab zu bedenken, daß nicht jedes Wort, das aus Montagnola überliefert wurde, richtig wiedergegeben sei. Schließlich sagte er zu, vertauschte, als es Zeit war, die blaue Strickjacke mit einem noblen Jackett und hielt sich

bereit. "Ich muß Sie schon sehr lieb haben, Herr Goes, daß ich da mit Ihnen mitfahre, weil Sie es so wollen." - Ich höre noch seinen kleinen Groll, bei dem es freilich auch picardisch-herzlich aus den Augenwinkeln zu mir herfunkelte. Im Auto wollte ich natürlich ihm, dem zwanzig Jahre Älteren, den Platz neben der fahrenden Frau Ninon lassen, aber da kommandierte er mit Picardschem Eigensinn: "Nein, Sie sitzen vorn", und unsere Gespräche, die zwischen Ninon und mir, die sogleich im Allegro vivace einsetzten - wir hatten Hölderlin und Homer als unerschöpfliche Gegenstände gemeinsamer Liebe -, wurden kaum aus dem Fond des Wagens unterbrochen. Aber dann kam Montagnola, der zarte Guru kam mit seinem Alemannisch, in dem immer noch ein Anklang von Schwäbisch zu vernehmen war, und es ging gut, es ging sehr gut; ich hatte mir im Geist einen jugendlich-heiteren Feuerwehr-Helm zurechtgelegt, aber den brauchte ich keinen Augenblick. Hesse war damals wohl 77 Jahre alt, Picard 11 Jahre jünger. Sie waren nicht nur chinesischesch-höflich miteinander, es war - wohltätig genug zu erfahren - sogleich die innerste abendländische Übereinstimmung fühlbar: beide dachten gleich vom Wert des einzelnen, von dem dürftigen Unfug, an große Zahlen zu glauben, beide hatten den Sinn, der das geschwächte Leben lieb hat, und beide trug das Bewußtsein jener guten schüchternen Würde, die nur selten siegt. Vielleicht war bei Picard aus alten jüdischen Beständen die größere Lebenskraft, die sorglosere Vitalität; aber der behutsame Gärtner Hesse hatte - aller Schmerzen ungeachtet - seine eigene Lebensfähigkeit, auch gab es Augenblicke, in denen er - wenn schon abgewogen werden soll - der Gütigere zu sein schien.

Wir wurden am frühen Abend an verschiedenen Haustüren abgesetzt, konnten somit unsere Erfahrungen nicht mehr unmittelbar besprechen; erst viel später kamen wir noch einmal auf dieses Vierergespräch eines Maiabends im Tessin. Ich stand mit Picard so, daß ich ihn ein wenig necken durfte wegen seines Unmuts. Er schlüpfte, wie er es gerne tat, in ein Maximen-Schneckenhaus: "Herr Goes, der Mensch ist nicht: so - sondern er ist: so und so. Er ist er und er ist über sich hinaus; und so ist es bei mir und so bei Ihnen und so auch beim Hesse."

Der Gütige. Ich suche ein paar Briefstellen:

"Ihr lieber Brief mit dem sehr schönen neuen Gedicht war mir in trauriger Zeit eine Freude. Herzliche Grüße den Goesen, patri filioque von Ihrem H.H."

"Wenn Sie im Herbst kommen, sollten Sie für uns nicht nur eine Stunde, sondern etwas mehr erübrigen, in den meisten Fällen ist auch Übernachten bei uns möglich."

Einmal:

"Lieber Herr Goes, danke schön. Ihr Gruß erinnert mich an vieles, z.B. als ich einmal, etwa 1932, nach langer Zeit Calw wieder sah, waren es nicht Eltern, Verwandte, Freunde, die ich im Geist in allen Gassen antraf, sondern es war einzig Knulp. Ninon las die 'Unruhige Nacht' mit großer Teilnahme."

Spät dann:

"Ein Brief von Ihnen unter der anderen Post, das ist wie in einer dünnen Suppe ein Markklößchen..." Dabei stand dann - das war schon im Todesjahr - eine Strophe:

"Was du liebtest und erstrebtest
was du träumtest und erlebtest,
ist dir noch gewiß,
ob es Wonne oder Leid war?
Gis und As, Es oder Dis -
sind dem Ohr sie unterscheidbar?"

Der letzte Besuch. Ich hatte ihm etwas mitzubringen, von dem ich denken konnte, daß es ihn anging: ein paar Efeublätter vom Grab der Schwester Adele. Ich hatte die beiden Schwestern Adele und Marulla

durch Jahre hin gekannt und einige Male in Korntal besucht, nun war von der Familie nur er, dem 85sten nahe, noch am Leben. Wir saßen in der Bibliothek, hatten den Tee vor uns, und ich gab ihm die Blätter. Unvergeßliche Gebärde, wie er über die Blätter hinstrich, dann über meine Hand, die noch auf dem Tisch lag, und "Danke, Lieber" sagte. Dann mußten wir ja auf Korntal, auf die Verwandten dort kommen, auf die Gunderts, auch auf Rudolf Serkin, der durch sie zur Familie gehörte und der für mich - neben der Clara Haskil - der größte Pianisteneindruck meines Lebens war, und von da war es nicht weit bis nach Calw und zu den Ausgangspunkten.

Ich erzählte, daß ich in der letzten Zeit auf ganz verschiedenen Wegen wieder in das Hessesche Calw gekommen sei, zu der "Erinnerung an Hans", zum "Lahmen Knaben" und dann auch wieder zu den früheren Erzählungen, und als ich den Brief aufsagte, den Franz Remppis dem armen Emil Kolb geschrieben hatte:

"Geehrter Emil, unter Bezugnahme auf unser Mündliches von gestern möchte ich Dir nahelegen, künftighin auf unsre bisherigen angenehmen Beziehungen zu verzichten!"

Da replizierte er, sogleich, herzlich vor sich hinlächelnd:

"Ergebenst grüßend Ihr ehemaliger Franz Remppis."

Bei diesem Wechselspiel war Ninon - daran erinnere ich mich noch gut -, die sonst immer durch ihre wunderbare Präsenz sich ganz einbezogen fühlte, ein wenig an den Rand gerückt, die schwäbischen Spiele waren nicht ganz ihr Teil; ich fühlte es und wollte das Thema wechseln, wollte es aber zuvor noch ein wenig abschließen, und so sagte ich noch einen Satz des Sinnes: es könnte ja sein, daß dieses "Gerbersau für immer" - trotz aller Kastalienreisen - sich als das eigentlich unvergeßliche Wort ins Buch der Dichtung eingeschrieben habe.

Das Gespräch fiel an dieser Stelle ein wenig ins Leere, wir kamen auf Politika und auf die Kinder her und hin, und hier war auch Ninon wie-

der ganz da. Zuletzt stand Hesse auf und sagte: "Der Goes hat mir einmal so schöne Sachen über die "Stunden im Garten" geschrieben, was meinst du, Keuper, wir sollten ihm noch den Garten ein wenig zeigen."

Er stand auf, holte sich den Strohhut, den man von vielen Bildern her kannte. Bis dahin war er mir diesmal, entschiedener als früher, recht goetheähnlich erschienen, ich dachte an das Bild von Sebbers aus dem Jahr 1825 und zuweilen auch, beim großen dunkelruhigen Geschau, an die letzten Schwerdgeburthschen Zeichnungen, auch die Sprechweise hatte etwas von der geisterhaften Heiterkeit des Sich-Entfernenden. Jetzt, mit dem Strohhut, war er noch einmal ein Erdebrenner, fast ein Gaienhofener Landmann; nicht jung, nicht alt, zeitlos. "Vogel, kommst du?" rief Ninon. So gingen wir in den Garten.

Es hat keinen Sinn, daß ich hier weiter berichte, ich habe nichts von der Gartenpracht behalten, höchstens dies, daß es eine Gartenpracht war. Plötzlich war das Bewußtsein, dies sei nun wohl nach menschlichem Ermessen das letzte Zusammensein mit Hermann Hesse, so mächtig in mir, daß ich nicht mehr viel wahrnehmen konnte; und als die beiden, nun doch fast Philemon und Baucis, in der halben Tiefe sich auf eine Bank setzten, ergriff ich fast unvermittelt die Initiative und verabschiedete mich. "Bleiben Sie, ich finde allein zurück und durchs Haus auf den Weg. Danke für alles. Addio."

Sie ließen mich ziehen. Frau Ninon habe ich zwei Jahre später, bei einem Marbach-Besuch noch bei mir auf meiner Stuttgarter Höhe gesehen und lange und gut mit ihr gesprochen, er aber kam mir da im Garten der Casa rossa aus den Augen.

Habe ich etwas Ungeschicktes gesagt mit meinem "Gerbersau für immer"? War das eine Einschränkung? War es eine Abwertung des welthaften Anspruchs des "Glasperlenspieles", der Weisheitslehre von Vater- und Mutterwelt, war es eine Geringschätzung der vielerlei Hilfe aus politischer Klarsicht, aus Lebenshelferschaft?

Ich habe oft darüber nachgedacht. Aber, alles erwogen, meine ich doch, nichts ganz Falsches bei diesem Abschied gesagt zu haben. Man mag, wenn man will, an ein Wort von Cézanne sich erinnern: "Mit einem Apfel will ich Paris in Staunen versetzen." Ist Dichtung wirklich Dichtung, so wird sie dies nicht durch den großen Gegenstand; ein vollkommener Nebensatz kann nicht weniger sein als ein vollkommenes Glück. "Mit einem Apfel ..." nun, der Apfel würde vielleicht noch eher zu Mörike passen, der seine fünfzig vollkommenen Gedichte uns hinterlassen hat wie makellose Goldparmänen aus dem Cleversulzbacher Garten. Bei Hesse ist es da: "ein kleiner blauer / Falter vom Winde verweht, / ein perlmutterner Schauer" /; ist es ein Lampion in der Tessiner Herbstnacht, oder ist es der "splittrig geknickte Ast"?

Was immer es ist, es ist genug, nicht "Paris in Staunen zu versetzen", sondern alle fünf Erdteile, die Empfänglichen aus allen fünf Erdteilen, und auch, anno 1984, ein Calwer Kolloquium.